

Erster Abschnitt.

Reise durch die Schweiz nach Rom.

Julius bis December.

Schon bei seiner Anwesenheit am Oberrhein im Winter 1813 faßte Stein den Plan, in Gesellschaft der Seinigen die Schweiz zu besuchen; die Ausführung ward von Jahr zu Jahr aufgeschoben, aber Frau v. Stein wünschte das Land, besonders Lausanne wo ihre Mutter begraben lag, wiederzusehen; nach ihrem Tode entschloß sich Stein aus Sorge für die Gesundheit seiner ältesten Tochter, deren Brust angegriffen schien, den ausgezeichneten Arzt Butiny in Genf aufzusuchen. Die Reise ging über Darmstadt nach Basel, wo er Frau v. Strecker besuchte, nach Aarau, Schaffhausen, St. Gallen und Zürich, Bern, Lausanne, Genf; durch die schönsten Gegenden des Landes, die er seiner jüngsten zärtlich geliebten Tochter zu zeigen erfreut war, wie er denn selbst an der großartigen herrlichen Natur des Landes mit der Frische eines jungen Mannes seine Freude hatte und die ausgezeichneten Menschen überall aufsuchte. Auch hier aber begleitete ihn seine Herzensangelegenheit, die Förderung der Deutschen Geschichtsquellen.

Bereits von Basel aus ertheilte er Merian Anweisung über den Jun. 16. Gang der in Paris vorzunehmenden Vergleichen: man solle der

Zeitfolge nach vorschreiten, die von früheren Bearbeitern benutzten Handschriften ausschließen, bei den Briefen nur das berücksichtigen was sich auf Deutsche Geschichte beziehe und die namenlosen Chroniken nach ihrer Brauchbarkeit prüfen; das Geschäft müsse nicht übereilt werden, auch wenn es $1\frac{1}{2}$ Jahr dauere, denn es werde doch immer viel schneller gehen als die Bearbeitung der Ausgabe, da die Zahl der Gelehrten, welche letztere besorgen wollen, noch sehr klein. In Aarau besichtigte er auf der dortigen Kantonsbibliothek die Zurlaubenschen Sammlungen, welche reichen Stoff zur Geschichte der Bisthümer Augsburg und Eichstädt, einen weitläufigen Briefwechsel und ein Schweizer Urkundenbuch darboten, sowie die Arbeiten für eine Ausgabe des Herman von Reichenau, Berthold, und der Einsiedler und Schaffhauser Chroniken, und bewirkte die Erlaubniß zu deren Verabfolgung nach Deutschland. In Constanz besuchte er den Geheimrath v. Ittner, machte einen Ausflug nach Gais in Appenzell, und traf darauf Ittner wieder in St. Gallen, wo sie drei angenehme und genussreiche Tage auf genaue Besichtigung des reichen Handschriftenschatzes verwendeten. Er bestimmte dessen Aufseher, den trefflichen Geschichtschreiber des Stifts, Idesons v. Arr, die alten Sanctgaller Annalen und die Werke des Ratpert, Ekkehard, Burchard zu bearbeiten, und veranlaßte einen Italiänischen Archivar zu einem Bericht über die Italiänischen Archive. In Zürich sah er den bekannten Dr. Ebel, Hans von Reinhard, Rudolf

Aug. 4. von Wyß, Staatsrath Paul Usteri. Von dort wendete er sich in die innern Kantone, und gelangte durch das Berner Oberland am 18ten August nach Thun, wohin ihm Graf Müllinen auf seinem Landsthe Hofstetten entgegenkam; am 19ten traf er in Bern ein.

Hier begrüßte er in dem Preussischen Geschäftsträger, Herrn v. Armin, einen vertrauten Bekannten wieder. Sirt v. Armin war einer der entschlossenen Jünglinge wie v. Blomberg, v. Linsingen, v. Volkenstern, v. Krosigk, v. Jastrow, die in den Jahren

des Französischen Joches mit aufopfernder Hingebung der Sache des Vaterlandes dienten, und mitten durch die Truppen und geheimen Schlingen der Franzosen und Rheinbündner, den Stein, Echarnhorst, Gneisenau, Schön, Chazot, Winke, Boyen, Hardenberg, wie den Stadion, Lamberg, Sternberg, Wessenberg und anderen Gefinnungsverbündeten mündliche Botschaft brachten. Auf diesen Wanderungen, die ihn vielfach in Deutschland von Norden nach Süden, von Westen nach Osten und zurück führten, machte er öfter 50 bis 55 Stunden in vier Tagen, und ruhte bei Tage im Busch oder Graben, wenn die Nächte für die Wanderung gewählt werden mußten. Er hatte Stein in Brünn, Prag und Troppau zu verschiedenen Malen besucht und Aufträge an Gneisenau, Gruner und andere ausgeführt. Er war bis zu Gruners Verhaftung allen Nachstellungen der Französischen Polizei entgangen, aber bei der Rückkehr von einer Reise, die er zu Warnung und Rettung der Freunde durch Bayern, Würtemberg, an den Rhein und zurück durch Hessen und Thüringen ausgeführt hatte, im October 1812 von der Französischen Polizei zu Erfurt verhaftet, und da er auf keine Weise zu Enthüllungen verführt werden konnte, von Kerker zu Kerker bis nach Paris geschleppt und dort bis zum Einzuge der Verbündeten festgehalten. Der 1ste April 1814 öffnete seine Gefängnisthür, am 2ten sah er Gneisenau, am 11ten Stein wieder. Beiden standen die Thränen im Auge, sie hielten ihn längst für geopfert und todt. Ihr Beifall und die Befreiung gleicher Schicksalsgenossen, das Wiedersehen solcher Freunde ließen ihn seine Leiden schnell vergessen; Ende Aprils ging er mit Steins und Gneisenau's Aufträgen an den Rhein zu Gruner und Solms, und trat dort unter die Rheinischen Freiwilligen. Im Frühjahr 1815 ward er mit Aufträgen aus dem Hauptquartier und Gruners nach Wien gesandt, traf dort Stein wieder, und kehrte mit Aufträgen an Gruner und das Hauptquartier zurück, welches er am 14ten Junius in der Frühe erreichte. Nach dem Feldzuge war

er unter Gruner bei der Preussischen Gesandtschaft in der Schweiz angestellt, und dort auch nach Gruners Tode geblieben. Hocherfreut sah er jetzt nach vier Jahren Stein wieder.

Dieser stellte ihm gleich sehr viele Fragen über Land und Leute, die von fast unbegreiflicher Beobachtung und Sach- und Personen-Kennntniß zeugten. Nachdem er offen Antwort erhalten hatte, ging er auf die neuesten politischen Verhältnisse über, und nahm Armins Einwendungen, auch wenn sie mit der eignen Wahrnehmung und Ansicht nicht übereinstimmten, nicht ungünstig auf. Er mißbilligte das Verfahren gegen Arndt und Görres, der in Bern wohnte, als nachtheilig, weil ungeseglich. „Die Umtreiberei von Oben wie von Unten,“ sagte er, „kann uns wieder in die alte gehässige Zerrissenheit führen, untergräbt alles Vertrauen, die ehrlichsten wackersten Leute werden verdächtig gemacht; wo soll das hinaus? Sie haben recht, ehrlich offen und muthig ist die beste Politik; die politische Taschenspiellerei, das leere diplomatische Geschäftemachen sind zu nichts nütze und ein verlorener Geldaufwand, der weit besser für andere Bedürfnisse und für die so nöthige sittliche Erziehung und zweckmäßige Berufsbildung, nicht Verbildung, des Volks sollte und könnte benutzt und verwendet werden; Alles was keine sittliche-religiöse Unterlage hat ist vom Uebel und führt zum Abgrund. Sie haben eine heisse Stellung bei den bermaligen politischen Umständen, unter einem so zahlreichen diplomatischen Corps und den mancherlei Beiläusern und Intriguen; es freute mich zu hören, daß Sie die Tramontana nicht verloren haben; das thut Noth.“ Er rühmte sehr die Unterhaltung mit Dr. Ebel: „der ist ein vielseitiger sehr unterrichteter und edel denkender Mann, er ist ein geborner Preuße, und macht dem Namen Ehre.“ Auch Gruners gedachte er sehr ehrenvoll: „Er hat in böser Zeit und auch nachher sehr viel geleistet, sein frühes Hinscheiden ist ein großer Verlust für unser Land, der hätte mit seinen Gaben und Talenten noch vieles Gutes beför-

dern, manch Verkehrtes und Schlimmes mit verhindern und abwenden können: wir dürfen aber nicht gegen die Vorsehung murren, sie allein weiß am besten was uns gut ist.“

Am 20sten speiste Stein mit den Töchtern bei Müllinen, der auch den Herzog Wilhelm von Württemberg, Armin und einige Berner Magistratsglieder eingeladen hatte. Stein, seine Aeusserungen und treffende Bemerkungen, hielten aller Aufmerksamkeit fest und gaben noch lange nach seiner Abreise reichen Stoff zur Unterhaltung.

Nachdem er mit Müllinen über die Benützung mehrerer aus Sinners Verzeichniß bekannten Berner Handschriften Rücksprache genommen hatte, setzte er am 23sten die Reise fort. Scheidend schrieb er an Armin:

„Entschuldigen mich E. H., wenn ich Ihre gütige Einladung zu dem Frühstück nicht annehmen kann und dem Vergnügen Ihrer Gesellschaft entsagen muß — nothwendig zu schreibende Briefe, erhaltene Besuche und einige zur Reise erforderliche Vorbereitungen verhindern mich, Ihnen mündlich meine Dankbarkeit für Ihre zuvorkommende Aufnahme auszudrücken und Ihnen die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung für Ihren braven, tüchtigen Character und Ihre klare, gesunde Ansicht der Dinge auszudrücken.“

In Lausanne besuchte er den General Laharpe.

In Genf fesselten ihn die Verathung über seine Tochter, die reizende Natur und die anziehende Gesellschaft auf längere Zeit. Einheimische und Fremde drängten sich, ihn und seine lebenswürdigen Begleiterinnen zu sehen, und dieser lebhafteste Verkehr mit ausgezeichneten Menschen verschiedener Art hatte einen großen Reiz für ihn. Das Schicksal führte ihn hier auch mit seinem alten Gegner Montgelas zusammen, sie trafen und verstanden einander auf dem friedlichen Felde der Wissenschaft, und Montgelas eröffnete dem Minister v. Arretin in Frankfurt seinen Wunsch auf

ein Exemplar der Quellenammlung Vorauszahlung zu leisten. Hier an der Grenze Italiens schloß er auch seine Verbindungen mit Deutschland so weit ab, daß die begonnenen Unternehmungen eine Zeit lang im Gange bleiben konnten.

Als ihn Regierungsrath Rengger aus Aarau benachrichtigte, daß die dortigen Handschriften für die Deutschen Quellen verabsolgt werden könnten, da nach der Absicht der Aargauischen Regierung die Schätze der Zurlaubenschen Bibliothek nicht unbenutzt bleiben sollten, auch sie nie vergessen würde was der Canton Aargau Stein schuldig sey, und gern jede Gelegenheit ergreifen ihre dankbare Gesinnungen an den Tag zu legen, setzte Stein davon die Direction in Frankfurt in Kenntniß, und schrieb Rengger dankend: „Meine Wanderungen in der Schweiz habe ich nun bis auf die Thäler von Chamouny und Wallis geendigt. Die Erinnerungen die mir Menschen und Sachen zurücklassen, sind höchst erfreulich und erhebend. Die Natur ist mannichfaltig reich und erhaben. In den Menschen sind die Grundzüge des ursprünglichen Deutschen Charakters, Treue, Sittlichkeit, ruhige Besonnenheit, Menschenverstand, geordnete Freiheitsliebe am besten erhalten. Die Französische Schweiz bewohnt ein anderer Volksstamm, hier herrscht viel Wissen und viele Urbanität.“

An Spiegel schrieb er:

„20sten September. Empfangen E. E. mit gewohnter Güte einen Gruß aus der Fremde, und von den Ufern des Lacus Lemanus, an denen ich seit vier Wochen wohne, und den ich aus meinen Fenstern, umgürtet von denen Savoyischen Alpen sehe, die den colossalischen Montblanc umlagern. Die Reise durch die Schweiz läßt sehr große und seelenerhebende Erinnerungen zurück, und nöthigt wegen der Unzugänglichkeit mehrerer Gegenden, zu einer wohlthätigen Aeußerung von Thätigkeit, wozu die balsamische Luft die nöthige Kräfte giebt. Die Einwohner des Landes sind

ein besonnenes, verständiges, braves Volk, zufrieden im Ganzen mit einer Regierung an der sie Theil nehmen, die sie milde in ihrem Sinn, und mit sehr geringen Kosten regiert — die Sitten sind einfach, sparsam, der Mittelmäßigkeit des Vermögens entsprechend — in Zürich und Genf herrscht viele Liebe zur Wissenschaft, und diese letztere Stadt besitzt sehr viele ausgezeichnete Männer, Sismondi, Pictet, Candole, Dumont, und hat sich einen jungen italiänischen Rechtsgelehrten angereignet, Rossi, einen Mann voll Geist und Gelehrsamkeit.

Die Kenntnisse verbreiten sich auch unter denen Damen, die Cours de lecture oder Collegien werden auch von ihnen besucht, und dadurch wird ihr Umgang angenehm — ich habe die sehr geistreiche Mad. Necker Saussure kennen lernen, die Verfasserin des Buchs sur Madame de Staël das ich E. E. empfehle, im Fall Sie es nicht sollten gelesen haben.

Der Zufluß der Fremden ist hier groß, besonders der Engländer — zum Theil veranlaßt durch die Unruhen in Italien, zum hiesigen Aufenthalt. Diese Unruhen werden sich hoffentlich auf Neapel und Sizilien beschränken, und alles im Nördlichen und Mittel-Italien ruhig bleiben, ich werde daher im Anfange October über den Simplon gehen und den Winter und das Frühjahr in Mayland, Florenz und Rom zubringen. —

Die lange Entfernung vom Vaterland, die Nachlässigkeit des Herrn G—g veranlassen mich zu der in der Anlage enthaltenen Maasregel, bey der ich mir E. E. Beystand erbitte, und die ich Herrn G. bekannt zu machen bitte.

Die Gesundheit meiner ältesten Tochter bessert sich merklich, und ich darf an ihrer Wiederherstellung nicht zweifeln — die übrige Reise-Gesellschaft ist wohl, jedes Mitglied in seiner Art, anders das 17jährige, anders das 63jährige.

Von der Gesundheit unseres guten Solms-Laubach giebt mir

General Thielemann sehr beunruhigende Nachrichten — ich bin für den braven, tüchtigen und liebenswürdigen Mann sehr besorgt.

Sollten E. E. Cardinal werden wollen, so eilen Sie, damit ich Seiner Eminenz im December in Rom aufwarten könne — Was machen meine westphälischen Freunde, Romberg, Hövel, Meerfeld, Neffelrode, Bink.“

An Gagern:

„9ten September. E. E. Brief dd. 27ten July erhielt ich erst vor wenigen Tagen — auch mir war es höchst verdrießlich Sie in Darmstadt bey meiner Durchreise verfehlt zu haben, weil ich sehr gewünscht hatte, mich durch Sie von der wahren Lage der dortigen Angelegenheiten zu unterrichten, da die ständische Versammlung unter sehr ungünstigen Auspizien, und mit vielem Gährungsstoff in ihr begann. Daß dieser durch E. E. kräftige Einwirkung neutralisirt und unschädlich gemacht worden, daß die ständische Versammlung mit Mäßigung und Würde begann und fortschritt, ist für jeden Freund der geselligen Freyheit höchst erfreulich. Denn alle Unordnungen und Uebertreibungen geben denen Freunden des bureaucratistischen Despotismus nur neue Gründe der Rechtfertigung ihrer Scheue vor einer besseren Ordnung der Dinge, und ihnen wäre Unvernunft und wildes Treiben in unseren ständischen Versammlungen etwas Erwünschtes und ihren Absichten Angemessenes. Glücklicher Weise war bisher das Betragen unserer ständischen Versammlungen untadelhaft, und selbst die so ungeschickt behandelte Badensche zeigen einen ernststen Willen in Einverständnis mit der Regierung das Gute zu bewürken.

Meine Reise in die Schweiz habe ich nun geendigt, die Natur und die Menschen hinterlassen mir höchst interessante und wohlthuende Erinnerungen. Es herrscht im Allgemeinen unter ihnen Zufriedenheit mit ihrem Zustand, guter gesunder Menschenverstand, Genügsamkeit, Abneigung gegen Uebertreibungen und Fragen, daher

dann unsre deutsche Thorheiten mißfallen, und man auch wenig Freude hat an den Neapolitanischen Vorfällen.

Es wird wenig, im Sinn des Volks, und wohlfeil regiert. Der regierende Schultheiß in Bern hat 100 Louisdors, so viel wie ein preussischer Canzlist, und dennoch gelingen eine Menge bedeutender Unternehmungen, der Linth-Kanal, der Wegbau über den Gothard, und in Genf viele bedeutende wissenschaftliche Anstalten — Hier herrscht viel Wissen und viele Urbanität, die Herren Pictet, Dumont, Cheneviere, Sismondi, Rossi, Bonstetten, sind so gelehrt als angenehm im Umgang — wäre ich nicht durch mannigfaltige Bande an Deutschland gefettet, so mögte ich in Geneve leben — die Menge der Fremden giebt dem Tableau der Gesellschaft Leben und Mannichfaltigkeit, und erneuert es sich fast alle halbe Jahr.

Von Neapel erwarte ich mir wenig Gutes — die Regierung soll ohne Kraft und Ansehen seyn, und das Volk ungezügelt — man spricht zwar von Volkskrieg, Guerillas, Zerstörung aller Vorräthe von Lebensmitteln. Andere Nachrichten erzählen von allem diesen das Gegentheil.

Von Paris wissen Sie wohl so viel als ich, das Sinken der Renten hält man für ein Spiel der Agioteurs, man hatte mit vielem Prunk und Firniß von Wahrscheinlichkeit beunruhigende Gerüchte über das Aufstecken des drapeau tricolore in Brest, des Endes der 5jährigen Gefangenschaft Napoleons verbreitet — die Renten steigen wieder. Die Conspiration sehen viele als ein Spiel der Polizey an, die die insurrectionelle Disposition vieler aufreizt, zu deren Verderben und ihren momentanen Zwecken benutzt — ein teuflisches Spiel. Die Wahlen werden bis zur Niederkunft der Herzogin von Berry, im October, ausgesetzt.

Ich werde im October über den Simplon nach Italien gehen, mich in Mayland, Florenz, und hauptsächlich Rom aufhalten,

und im May nach Deutschland zurückkommen. Leben Sie wohl und erhalten mir Ihre Freundschaft.

v. Stein.

Görres sahe ich in Bern, er bringt immerfort auf rechtliches Gehör vor seinem ordentlichen Richter —“

Merian, der seinen Gesichtskreis von Paris über London, Madrid, Mailand ausdehnte, ließ schon Ende Julius Klagen erschallen: „Wenn es nur im Herzen selbst, im guten Deutschland, flinker vorwärts wollte — E. E. Abwesenheit ist sehr fühlbar. . . Ueberall sehe ich viel mehr Vorschläge, Gutachten und Wohlmeinungen, als Stoff und That; die neue Welt aber ist nicht mehr die alte, was jetzt nicht schnell geschieht, geschieht meist gar nicht, weil der Wechsel stärker ist als je.“ Er beschwerte sich über die einreißende Lauigkeit, da von Frankfurt nicht kräftig eingewirkt werde. Und am 30sten August: „Wo E. E. nicht sind ist kein Heil. Leben und Ordnung geht nur von Ihnen aus. Anderwärts kann ich die suchen aber nicht finden.“ Für die Bearbeitung schlug er einen Verein von Herausgebern in Frankfurt oder sonst vor, wo sie dicht beisammen sitzen; auf die bisherige Weise durch vereinzelte Gelehrte werde nie etwas zu Stande kommen; die Texte müssen mit möglichst wenig Zuthaten und Beiverk versehen werden: „Reichet uns den klaren Quell, und laßt jeden trinken wie er selbst will und kann!“

Stein bezeichnete ihm die Reihe der in London zu benutzenden Handschriften und erwiederte:

„Die Bildung einer zeitgemäßen der Congregation von St. Maur ähnlichen Anstalt wäre gewiß etwas höchst Vollkommenes und Wichtiges. Es ließe sich vielleicht am ersten in München und Wien zu Stande bringen, wo die Zahl der Handschriften und der Liebhaber der Geschichte sehr groß ist. Wir haben die Hoffnung, daß sich ein Verein zur Bearbeitung der Hohenstaufischen Periode bilden werde — mit der und wenigstens

mit Rudolf von Habsburg die ältere Deutsche Geschichte ihren Glanz und Einheit verliert. Zu Vergleichung der Handschriften der Berner Bibliothek, die sehr gute Sachen besitzt nach Sinners gedrucktem Katalog, hat mir Herr Schultheiß v. Müllinen einen tüchtigen Mann verschafft, und da wir in Paris, London, Wien, München, Heidelberg und Bonn vergleichen, sammeln, warum glauben E. H., daß nichts werde zu Stande kommen?“

Am 17ten August beschloß der Bundestag¹ auf Anlaß des ihm übergebenen ersten Bandes des Archivs der Gesellschaft für ältere Deutsche Geschichtskunde: „damit ein acht-vaterländisches Unternehmen, dessen Werth die allgemeinste Anerkennung gefunden habe, in jener Vollkommenheit dargestellt werden könne, welche dem Gegenstande und der Nationalwürde angemessen sey, die Angelegenheit sämmtlichen Regierungen Deutschlands wiederholt und insbesondere zu einer Unterstützung durch Geldbeiträge zu empfehlen.“

Hievon, sowie von anderen Ereignissen, gab Büchler Nachricht. Stein schrieb ihm unter anderm:

„31sten August. Die Nachrichten von Herrn Dr. Perz aus Wien sind sehr erfreulich, und ich hoffe daß er alle Quellen, so auf die Merowingische und Carolingische Periode sich beziehen, gründlich benutzen und bald an die Bearbeitung der kritischen Ausgabe dieser Epoche gehen werde. . . . Fodern E. H. Herrn Dümge auf, dem ich in Heidelberg den Petrus de Vineis, Cassiodor, Jornandes zur Bearbeitung zustellte, sein Gutachten über diese Vergleichen des Herrn Färbers abzugeben, damit denen vorgefundenen Mängeln abgeholfen werden könne.

Sollte es, bey dem Abgang des Herrn v. Pleß, nicht rathsam seyn, Herrn v. Richard in die Direction aufzunehmen, der Sachkenntniß und Liebe zur Sache in hohem Grade besitzt, deßhalb schreibe ich an Herrn v. Aretin. . . . Thomas de Capua

wird man, wegen seiner Verbindung mit Petrus de Vineis, Herrn Dümge zur Bearbeitung gegen Ausstellung eines Empfangscheins schicken müssen."

„19ten September. Herr v. Merian klagt, daß er von Frankfurt weder Geld zur Tilgung seines Vorschusses noch Antwort auf sein Anfragen erhalten habe. Herr v. Merian ist sehr thätig, beharrlich, pünktlich, arbeitet täglich 12—14 Stunden, aber mit Uebersticht, Folge, Ernst, daher kann er bey seinen bedeutenden Berufsgeschäften so vieles für unseren Zweck leisten.

Er klagt auch über den langsamen Fortgang des Drucks des Archivs, das Iter Alemannicum ist vor Jahr und Tag angestellt, und kaum die Hälfte davon abgedruckt. . . . Die Nachrichten von Wien lauten sehr erfreulich.

Die Vergleichung von Handschriften aus der Carolingischen Periode so wir theils aus Paris theils sonst her erhalten haben, müssen Herrn Perz zugesandt werden, damit er sie bey der Bearbeitung dieser Periode benutze.

Hoffentlich beschäftigt sich Herr Dümge mit der Bearbeitung der Ausgabe des Jornandes, Warnefried, Cassiodor — Die Vergleichung des Sigebertus Gemblacensis so von Paris nach Frankfurt gesandt, mußte Herrn Pr. Stenzel in Breslau mitgetheilt werden, da er seine Bearbeitung übernommen. . . . Ich will hoffen, daß die Regierungen etwas leisten werden zur Unterstützung des Unternehmens — ich zweifle aber daran."

Am 22ten schrieb er auch mir.

Ich hatte in Wien bei Gelehrten und Geschäftsmännern eine sehr wohlwollende Aufnahme und den besten Willen gefunden, den Zweck meiner Anwesenheit zu befördern. Der Erzherzog Johann, dem ich am 11ten Junius aufwartete, sprach sich ausführlich und warni dafür aus, der Präfect der Hofbibliothek, Graf Ossolinsky, verhiess jede in seiner Macht stehende Förderung, und der Custos

der Handschriften, auf den zuletzt Alles ankam, Kopitar, ward mir bald so gewogen, daß ich ganz auf ihn rechnen durfte. Ich begann mit Aufnahme eines Verzeichnisses der geschichtlichen Handschriften nach den vorhandenen Catalogen, welches im 2ten Bande des Archivs gedruckt, einen ungeahnten Reichthum enthüllte. Nun ging ich an die Handschriften der Carolingischen Geschichtschreiber und konnte Woche für Woche von erfreulichen Erfolgen nach Frankfurt melden. Daneben besuchte ich die Bibliotheken einiger Großen, knüpfte Verbindungen mit den einheimischen und fremden Gelehrten an, und suchte dem Gedanken eines Vereins der Oesterreichischen Gelehrten für Bearbeitung der Geschichtsquellen der Schwäbischen Kaiser und Rudolfs von Habsburg Eingang zu verschaffen. Unter den Gelehrten zeigten sich Kopitar, Hormayr, Kurz und Herr v. Bucholz aus Münster, der spätere Geschichtschreiber Ferdinands I, zur Theilnahme an einem solchen Verein und zur Uebernahme von Arbeiten bereit, andere Mitglieder konnte man hoffen in den Abtheilen, deren Besuch ich beabsichtigte, zu finden. Sodann dachte ich auf Benutzung der Handschriften in größerem Umfange, durch Kopitars und anderer Gelehrten Herbeiziehung. Die Ausführung dieser Entwürfe hing aber davon ab, daß die Gesellschaft, welche durch den Bundestag allen deutschen Regierungen dringend empfohlen war, in Oesterreich zur Anerkennung gelangte, und die Theilnahme daran Oesterreichischen Gelehrten gestattet wurde; denn ohne solche Erlaubniß durfte Niemand an Wirksamkeit dafür denken, und obgleich Erzherzog Johann und der Staatskanzler Fürst Metternich die Ernennung zu Mitgliedern angenommen hatten, so fehlte auch für sie noch die Kaiserliche Erlaubniß. Diese zu erwirken mußte ich bemüht seyn. Nachdem in den Umgebungen des Fürsten Herr v. Hammer, Matthäus v. Collin, Bucholz, und Andere auf welche diese Einfluß übten, vorbereitet hatten, empfing mich der Fürst am 20ten August. Ich übergab ein Schreiben des Ministers v. Wessenberg; nachdem er es gelesen

fragte der Fürst was ich wünsche? Ich antwortete: Die Erlaubniß S. M. des Kaisers für die Oesterreichischen Gelehrten zur Theilnahme an den Arbeiten der Gesellschaft, die Eröffnung des an Urkunden und Handschriften so reichen Staatsarchivs für meine Arbeiten, und die Ausdehnung der Arbeitszeit auf der Bibliothek oder Erlaubniß Handschriften in meiner Wohnung zu benutzen. Der Fürst erwiderte: Er werde sich glücklich schätzen den Zweck der Gesellschaft zu befördern; es werde in kurzem eine Kaiserliche Entschließung wegen des Beitritts der Gelehrten erfolgen, da die Sache überhaupt nur vor andern vielen Geschäften liegen geblieben sey; wegen der Archive und Bibliotheken möge ich in einigen Tagen wieder anfragen, ein großer Reichthum sey hier vorhanden, und ich würde dann die Männer erfahren, denen der Auftrag gegeben sey das Erforderliche zu ordnen.“ Auf meinen Bericht über diese Verhandlungen antwortete Stein:

„Die Nachrichten, welche E. W. Schreiben d. d. W. den 13ten August enthalten, in Verbindung mit dem Herrn Geh. R. Büchler später mitgetheilten, sind sehr erfreulich, und hoffe ich daß nach der von Herrn Fürst Metternich E. erteilten Zusage einer förmlichen Erlaubniß an die Oesterreichische Gelehrte, Theil zu nehmen an der Bearbeitung der Ausgabe von Quellen-Schriftstellern, sich ein Verein zur Bearbeitung der Geschichte der Hohenstaufen und Rudolfs von Habsburg bilden, und mehrere süddeutsche Gelehrte daran Theil nehmen werden. Herr Kortum scheint sich nicht ferner mit Geschichtsforschungen abzugeben, wenigstens hat er meine Einladung dazu unbeantwortet gelassen.

Das von E. W. angefertigte Verzeichniß habe ich wegen meiner Entfernung von Frankfurt nicht erhalten, und werde es erst durch den zweiten Band des Archivs kennen lernen, dessen langsamer Abdruck höchst unangenehm ist.

Die Merowingischen, Carolingischen Geschichts-Quellen ge-

winnen gewiß durch die Benutzung der Wiener Handschriften; ich mache E. W. aufmerksam, daß die Vergleichung folgender Handschriften der Pariser Bibliothek bereits vorgenommen, und sie auf Ihr Verlangen Ihnen zur Benutzung mitgetheilt werden kann:

Fredegarii Chronicon, Aimoini hist. Franc., Fragmentum annalium Moissacensium, Eginhardi Vita Car. M., Eginhardi Annales, Flodoardi ecclesiae Rem. hist., Adonis Viennensis Chronicon, Regino.

Auch auf dem Museo Britannico finden sich mehrere Handschriften für deutsche Geschichte so verglichen worden, insbesondere ein Eginhard Vita Caroli M.

Man hat die Frage aufgeworfen ob es nicht am zweckmäßigsten sey, bey der Ausgabe der Quellen-Schriftsteller sich allein auf Herstellung eines kritisch reinen Textes zu beschränken, und auf eine kurze Nachricht über die Person des Verfassers und die benutzte Handschrift — ohngefähr in der Art der Zweybrüder Edition der Classiker. So erreichte man bald den wesentlichen Zweck, mit mäßigen Kosten, — Geographie, Glossarium blieben besondere Arbeiten, besondere Unternehmen.

Hierüber erbitte ich mir E. W. Gutachten — Ich hoffe Sie werden auf Ihrer Reise viel wichtiges entdecken, und verbleibe mit denen Gefinnungen der vollkommensten Hochachtung u.“

Auf Butigny's Rath entschloß sich Stein, seine Reise nach Italien auszudehnen und seiner ältesten Tochter wegen den Winter in Rom zu verleben. Gleichzeitig mit ihnen reiste eine Freundin seiner verewigten Frau, die Wittve des ehemaligen Russischen Gesandten in Berlin v. Alopäus, welche gleichfalls ihrer Gesundheit wegen nach Genf gekommen war, bei großer Liebenswürdigkeit ihm ganz zusagte und ihm besonders für seine Töchter sehr erwünscht war. Die Reise ging durch das Wallis und über den Simplon nach Mailand.

Hier verlebte man vierzehn Tage. Ueber die Eindrücke, welche Land, Menschen, Kunst und Wissenschaft und politisches Treiben auf ihn machten, schrieb er an Graf Spiegel:

„Die Nachrichten aus dem Vaterland und von meinen Freunden werden mir durch die lange und weite Entfernung doppelt angenehm, und danke ich daher E. E. herzlich für Ihr ausführliches Schreiben d. d. 5ten m. c. Der Aufenthalt in Italien ist ganz geeignet zu erheitern, und Seele und Körper zu stärken, Milde des Klima's, Schönheit der Gegenden und Reichthum an Werken der Kunst und der Natur, Lebendigkeit der Bewohner, alles wirkt zu diesem Zweck. Auch in der neuen Litteratur Italiens herrscht noch ein gewisses Leben, Alfieri und der noch lebende Monti sind vorzügliche Dichter, mehrere unter dem Italiänischen Adel widmen sich mit Ernst den Wissenschaften, so hat z. B. der junge Graf Ottavio Castiglione den größten Antheil an der von Majo besorgten Ausgabe der Fragmente des Uffilas. Allerdings sind jetzt politische Ideen die herrschenden, Befreyung von fremder Ultramontanischer Herrschaft, Bund Italiänischer Staaten oder Einheit Italiens, das sind die Ideen, welche die Aufmerksamkeit der gebildeten Classe ausschließend fesseln und an sich ziehen — Wie soll aber ein Problem, daß seit dem Untergang des Römischen Reichs unaufgelöst blieb, unter denen gegenwärtigen Verhältnissen aufgelöst werden können — mir scheinen es nur Spiele einer gespannten Einbildungskraft.

Ich verlasse Mayland ungern, und reise den 30sten October nach Florenz, wo ich mich einen Monat aufhalte, und im December Rom erreiche. Daß dieser Aufenthalt sollte gestört werden durch innere oder äußere Unruhen, scheint mir nicht so recht wahrscheinlich — sollen gleich die Bewohner der vier Legationen der päpstlichen Herrschaft sehr müde seyn.

Daß das Gesetz über die bäuerlichen Verhältnisse nicht erschienen, mag wohl eher gut als schlimm seyn, denn ich erwarte mir doch nur ein höchst unvollkommenes Machwerk, von ungeschickten unerfahrenen Händen willkürlich zusammengestoppelt — unterdessen erscheint eine Reihe von Abgaben und Anleihen, Folgen eines leichtsinnigen Haushaltes.

Die Zusage eines Beytrags zu dem Unternehmen einer Gesamtausgabe der Geschichtsquellen ist nicht erfolgt, und ich habe mir nie etwas erwartet. Die Vergleichungsarbeiten gehen unterdessen ihren Gang fort, und erfordern bedeutende Zuschüsse . . . Es ist daher zu wünschen, daß die dießjährige Beyträge unserer Westphälischen Freunde eingehen, wenn sie nicht schon eingegangen sind, welches ich durch Herrn v. Olfers zu betreiben bitte. Sollte es nicht möglich seyn noch mehrere Beyträge zu erhalten, z. B. von Spee, Westphalen, vielleicht selbst von Fürstenberg. — Von denen Zuschüssen des Bundestags erwarte ich mir gar nichts. —

Vielleicht kann Ihr Herr Bruder etwas in Wien bewirken! Ist er als Gesandte in Hannover ernannt?

Daß E. E. den langsamen G — g in Bewegung zu setzen die Güte haben wollen, dafür danke ich Ihnen auf das Verbindlichste — er läßt die Reste bis in den Sommer stehen, wo der Landmann am wenigsten zu zahlen im Stande ist.

Die Gesundheit des guten Graf Solms-Laubach ist wieder hergestellt, worüber ich mich herzlich freue.“

Büchler hatte ihm über den Fortgang der Arbeiten, einen am 17ten August gefaßten günstigen Beschluß der Bundesversammlung und über die Förderung, welche in Folge dessen einige Regierungen durch Unterzeichnung auf das künftige Werk zu gewähren glaubten, sowie von seiner wahrscheinlich bevorstehenden Abberufung von Frankfurt geschrieben. Stein antwortete:

„Ich erwarte mir nicht vieles, von der Unterstützung der Bundesmitglieder; Unterschriften auf Exemplare der Ausgabe, helfen uns gar nichts.

Denn E. H. werden sich erinnern, daß man zum Grundsatz bey Errichtung der Gesellschaft annahm:

„den Verkaufspreis der Sammlung auf die Selbstkosten des Drucks und Papiers einzuschränken, alle andern Kosten aber aus eigenen Zuschüssen und Mitteln zu tragen.“

Die Unterschriften auf das Werk können also gar nicht helfen, um unsere Cassé, aus der Honorarien, Reisen u. s. w. bestritten werden zu verstärken, sie haben nur ein Interesse für den zukünftigen Verleger. Dieses bitte ich denjenigen, die durch Unterschriften etwas zu leisten glauben, und insbesondere dem Weymarschen Gesandten Grafen v. Beust zu sagen.

Am Einfachsten wäre es vielleicht, wenn die Herren Bundestagsgesandten es dahin brächten, daß aus dem Cangleysfond des Bundestags ein jährlicher Beytrag von 1500 Thlr. auf 10 Jahre, oder aus denen Capitalien des ehemaligen Cammergerichts eine ähnliche Summe überwiesen würde. Denn ich wiederhole es und bitte es bekannt zu machen, Unterschriften helfen uns gar nichts, ihr Betrag gehört dem zukünftigen Verleger, und an Absatz wird es einer Sammlung zu der so bedeutende Vorarbeiten wie zu der gegenwärtigen gemacht worden nicht fehlen. . . . Ist denn Herr Dümge mit denen Arbeiten und Vergleichen des Herrn Järbars zufrieden?

Um die Cassé wieder einigermaßen zu füllen, müssen wir die Beyträge der Herren Mitglieder einziehen, welches ein Circular des Herrn Mühlens an sie bewürfen wird. . . . Der Verlust der Mitwirkung und Theilnahme E. H. an denen Arbeiten der Gesellschaft wäre für diese unerseßlich, und ich hoffe immer, der Badensche Hof wird der Gesandtschaft einen Mann nicht entziehen, der die Bundestagsgeschäfte mit so vieler Einsicht und Eifer er-

griffen und behandelt hat, und daß auf diese Art dem Verein Ihre thätige und kräftige Hülfe nicht werde entzogen werden.“

In den Tagen als Fürst Metternich so günstige Aussichten eröffnet hatte, gelangte die Kunde von dem in Neapel ausgebrochenen Aufstande nach Wien; es konnte daher an meine An gelegenheit nicht gedacht werden, und da die Kaiserliche Bibliothek während des Septembers geschlossen war, so benutzte ich die Zeit zum Besuch der wichtigsten Abtheilen in Oesterreich, Steyermark und Kärnten. Ich sah in Göttweih, Zwettl, Mölk, Seitenstetten, St. Florian, Kremsmünster, Admont, St. Paul in Lavantthal und dem Johanneo zu Grätz einen Reichthum von Handschriften, Urkunden, lernte ihre Vorsteher und Gelehrte kennen, Blumenberger, Fraß, Kurz, Trudpert Neugart, den Fürstabt Berthold Rottler, verbreitete den Gedanken eines Vereins der Oesterreichischen Geschichtsforscher, der sich die Benutzung der Handschriften und Urkunden sowie die Bearbeitung der Schwäbischen Kaiserzeit zur Aufgabe stellen und in Wien seinen Mittelpunkt haben sollte, und fand fast allenthalben Theilnahme und Bereitwilligkeit, welche für die künftige Thätigkeit vieles hoffen ließ. Nach meiner Rückkehr Anfangs October sandte ich einen Bericht an Büchler, welcher ihn an Stein schickte, und erwartete nur die Anerkennung der Gesellschaft um Alles in Gang zu setzen.

Büchler hatte in diesen Monaten, wo alle übrigen Mitglieder der Direction von Frankfurt entfernt waren, die Verbindungen allein unterhalten, insbesondere nach Wien regelmäßig von allem Vorkommenden Nachricht ertheilt, und so weit er vermochte nach allen Seiten die Thätigkeit belebt. Merian aber, der sich es besonders ausgedenkt hatte unmittelbar mit Stein in Verbindung zu stehen, beklagte sich gegen diesen, daß er von Frankfurt aus im Stiche gelassen werde. „Das Centrum, schrieb er, läßt die Extremitäten sitzen, und hat seit der Stunde wo E. E. dessen

Sie Frankfurt verlassen haben — so viel wie nichts, wenigstens Anschauliches — gethan. Mir kann das am Ende gleichgültig seyn. Aber bei der unbegrenzten Verehrung und Liebe die ich zu E. E. hege, wird es mir sehr peinlich, nach Allem was ich aus Deutschland vernehme, schließen zu müssen, daß wenn auf die jetzige Weise fortgefahren wird, Dero höchstvortreffliches und nöthiges Unternehmen scheitern wird.“ Der Hauptpunkt aber war, daß die durch ihn in Paris und zu einer Entdeckungsreise Färbers nach England ausgegebenen Gelder sich auf sehr bedeutende Summen, am 13ten October auf 10,228 Franken beliefen; nachdem davon gegen die Hälfte bezahlt worden und Stein wegen Mangel an Fonds die einstweilige Einstellung der Arbeiten in Paris angeordnet hatte, stieg der Vorschuß bis zum Jahreschluß dennoch wieder auf 16,436 Franken. Stein ordnete die einstweilige Einstellung der Arbeiten an, und schrieb gleichzeitig von Florenz aus, wohin er über Parma und Bologna gegangen war, an Büchler:

„1sten Dezember. Aus der Anlage werden E. H. ersehen, daß der Vorschuß des Herrn v. Merian nach Abzug der ihm bereits ausgezahlten 4768 Francs noch 8382 Francs betrug — ich habe nun vor Kurzem den Herrn B. Mühlens ersucht für meine Rechnung in die Cassé 2220 Gulden oder ppter 4795 Francs einzuzahlen, welche ich an Herrn v. Merian durch Ueberzahlung an die Herrn Gontardt in Frankfurt für meine Rechnung zu übermachen bitte, wodurch die Unkosten des Banquiers vermieden werden. Herr v. Merian würde also noch eine Forderung von 3587 Francs behalten, welche durch die sonstige Einnahme der Cassé allmählig werden gedeckt werden — Unterdessen habe ich an Herrn v. Merian geschrieben, er möge die Arbeiten in Paris etwas langsamer gehen lassen.

Ich habe in diesem Jahr 5100 Fl. zur Cassé eingezahlt, wo-

durch die Beytragssumme wozu ich mich verpflichtet, von 3000 Thlr. B. E. vollkommen erreicht worden. Kommendes Jahr werde ich wieder 500 Fl. beytragen, und vielleicht 1200 Fl. — erfolgen aber keine Unterstützungen weder von andern reichen Gutsbesitzern noch aus der Bundeskasse, so kann das Geschäft nur langsam gehen, oder geräth vielleicht ganz ins Stocken.

Subscriptionen befördern den Druck des Werkes, nicht die Vorarbeiten, so in Honorarien, Reisekosten u. s. w. bestehen, diese müssen durch Beytrag von reichen Privatleuten, oder von Staaten aufgebracht werden — da es aber nur auf einen Mehrbetrag von 15 bis 20,000 Fl. ankommt, auf 4 bis 5 Jahre vertheilt, so wäre es doch bey einigem guten Willen ein leichtes, diese zusammen zu bringen.

Suchen E. H. es dahin zu bringen, daß die freye Städte auf sechs Jahre einen jährlichen Beytrag von 1800 Fl. verwilligen, ich habe deshalb an Herrn Mühlens wegen Frankfurt geschrieben, und ersuche Sie die Sache bey denen Herren Senatoren Brentano, Vogt, und dem Herrn Burgemeister Mezler zu unterstützen.

Die Entfernung E. H. von Frankfurt, sollte sie unabänderlich beschlossen seyn, ist gewiß ein großer Verlust für den Verein, dessen Angelegenheiten Sie mit großer Beharrlichkeit und unermüdetem Eifer betrieben, und wodurch Sie sich fortdauernde Ansprüche auf die Dankbarkeit und Achtung der Freunde dieser Unternehmung erworben haben. Noch immer hoffe ich, Sie werden einer Gesellschaft die Sie haben begründen helfen, nicht entzogen werden.

Mit denen Gefinnungen der ausgezeichnetesten Hochachtung habe ich zu seyn die Ehre E. H. ganz Ergebenster K. v. Stein.

Das mir mitgetheilte Schreiben des Dr. Berg ist höchst interessant. Die Andräische Buchhandlung wird nun Rechnung ablegen müssen über den Verkauf des Archivs, wozu ich sie anzuhalten bitte.“

Nach vierwöchentlichem Aufenthalt in Florenz gingen die Reisenden über Siena und Terni nach Rom. Der Eindruck, welchen der Anblick der verödeten Campagna und der Stadt selbst auf Stein machte, war so erschütternd durch die Erinnerung an alle die Schmach und Leiden, welche Deutsche Heere und Deutsche Fürsten dort erlitten hatten, daß er ganz niedergebeugt, fast davon überwältigt ward. Gegen die Mitte Decembers fuhr er durch die Porta del popolo in Rom ein.

Der Stand der Angelegenheiten dießseits der Alpen aber war um diese Zeit folgender:

In Frankfurt war, anstatt der abberufenen, des Badischen und Mecklenburgischen, Bundestagsgesandten Verckheim und Pleßsen, auf Steins Wunsch Herr v. Richard getreten, ein sehr gründlicher gelehrter Geschichtskenner, aber durch Augenschwäche an thätigem Eingreifen gehindert; Büchler ward in die Rheinschiffahrts-Central-Commission nach Mainz versetzt, und gab die Führung des Briefwechsels in Deutschland an Rath Schloffer ab, behielt jedoch vorläufig den auswärtigen Briefwechsel, auch mit Wien, und Theilnahme an der Ausgabe des Archivs. Diese Zeitschrift enthielt sehr belehrende Beiträge und gab Nachricht über die Fortschritte der Arbeiten, wobei Wytttenbach in Trier, Voigt in Königsberg, Stenzel in Breslau, Ebert in Dresden, Schlichtegroll und Docen in München, Jäck in Bamberg, Göthe in Weimar, Mannert in Erlangen, Delius in Wernigerode und andere hervortraten. Die Pariser Arbeiten waren zwar im Großen eingestellt, aber Härber blieb in Thätigkeit bis die Ausgabe am Jahreschluß die Summe von 31,000 Franken erreichte. Auf Steins Klagen über die Theilnahmslosigkeit der Reichen und der Regierungen erwiederte Merian am 1sten Dezember: „Vielleicht kommen bessere Zeiten — oder besser zu sagen: richtigere Ansichten der Dinge, und dann wird wohl die Geschichte des Volks der der Meerkafen vorgezogen

werden. Müller schrieb einmal: *Le plus sûr signe d'un esprit borné est de traiter les grandes choses comme si elles étaient petites et les petites comme si elles étaient grandes.*“ Und am Jahreschluß meldete er die Beendigung aller angefangenen Arbeiten mit folgenden Worten: „Von Frankfurt habe ich seit langer Zeit nicht das mindeste vernommen, ungeachtet verschiedener Einsendungen und Briefe. *Ponitur hic elegis ultima meta* meis. Möge der Verein, der jetzt noch nicht einsteht, was er hier verloren hat, bald vollkommenen Ersatz finden in neuen besseren Gehülfen!“

Die Wiener Arbeiten waren indeß ohne Unterbrechung und mit erwünschtem Erfolge fortgeführt, weitere Verbindungen angeknüpft, und Versuche gemacht Gehülfen für die Benützung der Handschriften zu finden. Bucholz trat in Thätigkeit, Dobrowsky übernahm die Ausgabe des Jordanis. Dagegen hatten die politischen Verwickelungen und die dadurch hervorgerufenen Congresse zu Troppau und Laibach die Aufmerksamkeit des Staatskanzlers ausschließlich in Anspruch genommen und die Sache des Vereins völlig in den Hintergrund gedrängt. Unter diesen Verhältnissen ward von mir ein schriftliches Gesuch um Eröffnung des Staatsarchivs bei der Staatskanzlei eingereicht: und von Graf Spiegel und Rademacher nachdrücklich empfohlen, erhielt es nach einiger Zeit die Genehmigung des Fürsten.

Die von Stein gestellte Frage, ob es zweckmäßig sey sich bei Ausgabe der Werke auf Herstellung eines reinen Textes zu beschränken, beantwortete ich verneinend, „da die Herstellung eines reinen Textes bei dem Herausgeber völlige Klarheit über seinen Schriftsteller und die zu dessen Herstellung vorhandenen Hülfsmittel so wie Kenntniß der geographischen Verhältnisse voraussetzt, und das Ergebnis dieser Kenntnisse in kurzen Anmerkungen vorzufinden dem Benutzenden viel werth ist.“ Mit dieser Erklärung war die Frage erledigt.

Die allgemeinen Europäischen Verhältnisse waren durch die Verpflanzung der Spanischen Revolution nach Portugal und Neapel lebhaft berührt. Zu Troppau erklärten die drei östlichen Herrscher den Absichten Englands und Frankreichs gegenüber ihren Willen den Neapolitanischen Aufstand zu bekämpfen. Um die Person des Königs Ferdinand IV. zu retten, ersann man die Auskunfft, ihn nach Raibach zum Verhandeln über die Angelegenheiten seines Landes einzuladen und zugleich den Congress dorthin zu verlegen. Nachdem er seinem Neapolitanischen Parlament die besten Versprechungen gegeben hatte, erhielt Ferdinand die Erlaubniß zur Reise. Er traf in Raibach im Januar 1821 ein. Der ihn begleitende Minister der auswärtigen Angelegenheiten San Gallo ward jedoch in Raibach nicht zugelassen, und mit den Beschlüssen des Congresses nach Neapel zurückgesandt. Neapel rüstete zum Widerstand. Das Heer sammelte sich an der Gränze, man dachte Rom zu besetzen. Aber Cardinal Consalvi schreckte durch die Drohung, Geschütze in die Thürme der Stadtmauer bringen zu lassen, die bei dem ersten Kanonenschuß zusammengefallen seyn würden, und rettete so die Stadt bis zur Ankunft des Oesterreichischen Heeres.

Zweiter Abschnitt.

Rom. Neapel. Rückreise.

1820 December bis 1821 Junius.

Der Winteraufenthalt in Rom, zu welchem Stein sich Anfangs nicht ohne Ueberwindung und nur aus Sorge für seine Tochter entschlossen hatte, gewährte ihm durch den gehofften wohlthätigen Einfluß des Klimas, das Leben unter den Denkwürdigkeiten der Stadt und Gegend, die Beschäftigung mit den Kunstschatzen und den Umgang mit ausgezeichneten Menschen einen reichen Genuß. Er fand hier seine alten Freunde, den Hannoverischen und Preussischen Gesandten Reben und Niebuhr wieder, Russischer Gesandter war der 80jährige Graf Italsky, ein sehr gebildeter, gelehrter und erfahrener Staatsmann; der Legationssecretair der Preussischen Gesandtschaft Bunsen ward der belehrende Begleiter der Steinschen Familie zu den bedeutendsten Sehenswürdigkeiten, der Hannoverische Legationssecretair Kestner erklärte ihnen Albano und dessen Umgebungen. Niebuhr bewohnte den Palast Savelli, das Theater des Marcellus; er hatte eine große Furcht vor dem Wiedersehen Steins gehabt, und fand zu seiner freudigen Ueberraschung an Stelle der früheren Heftigkeit eine kindliche Milde; ihr Verhältniß ward sogleich sehr freundschaftlich; Stein fand an Niebuhrs ausgebreitetem politischen und gelehrten Wissen und Beobachten eine immer neue Anregung.